

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 64 (1980)

Artikel: Die Reformation und ihr "Originalgewächs" : die Täufer
Autor: Gerber, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ULRICH GERBER

DIE REFORMATION UND IHR «ORIGINALGEWÄCHS»: DIE TÄUFER

DAS SCHWEIZER TÄUFERTUM*

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts pflegte man in Lützelflüh den reformierten Gottesdienst mit Posaunenspiel zu bereichern. Es galt dabei als selbstverständlich, dass die Bläser aus den Zinserträgen der enteigneten Täufergüter entlohnt wurden. Die Kilchhöri Lützelflüh hatte nämlich die Täuferkammer in Bern ersucht, ihr zu gestatten, die Posaunisten sowie die Reparatur des Kirchturmes aus der Täuferkasse zu bezahlen, was ihr auch zugestanden wurde¹. Lützelflüh bildet hierin keinen Einzelfall². Dieses Beispiel aus dem nachmaligen Gotthelf-Dorf weist auf eine Schattenseite der Reformation und ihrer Auswirkungen hin.

Es kann hier nicht darum gehen, begangene Gewalttaten vergangener Zeiten aufzuzählen. Es ist auch nicht meine Absicht, die «Kristallgeister» und «Tatzelwürmer», die bei der Religionswende «hervorfuhrten», fein säuberlich nach Kategorien voneinander zu scheiden, um mit Gottfried Keller zu reden³. Und: wer vermöchte schon klar zu definieren, wer und was denn eigentlich zu den «Kristallgeistern», zu den «Tatzelwürmern» gehört und wer und was nicht? War es nicht so oft in der Geschichte so, dass die Mehrheit bestimmte – wobei mit Mehrheit weniger an eine numerische Grösse als an ein Mehr an Macht gedacht ist?

Die Überschrift «Die Reformation und *ihr* «Originalgewächs»» hebt meine leitenden Interessen bereits hervor. Walther Köhler prägte den Begriff «Originalgewächs»⁴. Er wollte sich damit von einem Forschungszweig distanzieren, der meinte, die Ursprünge des Täuferturns bis zu den mittelalterlichen Dissidenten zurückverfolgen zu können⁵. Köhlers These stimmen heute weitgehend alle Täuferforscher zu⁶. Der

* Dieser Vortrag erschien ohne Anmerkungsteil in den «Informationsblättern» des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte, Heft 2, 1979.

Begriff «Originalgewächs» bringt auf originelle Art und Weise noch einen weiteren Aspekt zur Sprache: den prägenden Einfluss der sich etablierenden reformierten Kirche auf die Radikalen, die späteren Täufer. Das Täufertum trägt im wesentlichen die Züge, die ihm sein Gegenüber, sein Verfolger verliehen hat. Der Problemkreis Mehrheit-verfolgte Minderheit tritt ins Blickfeld. Ihm gilt die Aufmerksamkeit, wenn im folgenden erörtert werden: Reformation und Täufertum – Das Schweizer Täufertum – Die Anfänge in Zürich – Die Ausbreitung und Eindämmung – Das bernische Täufertum – Die theologische, soziale und kulturelle Eigenart der Täufer – Die grossen Linien bis in die Gegenwart.

1. REFORMATION UND TÄUFERTUM

Im Spätmittelalter war vieles ins Wanken geraten. Am Vorabend der Reformation konzentrierten sich die Krisen und Konflikte der Gesellschaft auf die Kirche, war sie doch die Trägerin dieser feudalen Gesellschaftsordnung. Am antiklerikalen Protest beteiligten sich Leute aller sozialen Schichten⁷. Einem Luther in Deutschland, in der Eidgenossenschaft einem Zwingli kamen die Rollen von Wortführern und Meinungsträgern der grossen Protestbewegung zu.

Seit Beginn des Protests wie in den wichtigen Jahren der Entscheidung war stets das biblische Zeugnis das Kriterium, die massgebliche Autorität⁸. Aber was sagt das biblische Zeugnis, was meint das biblische Wort? An seiner Auslegung entzündete sich der Konflikt. Der biblizistisch-reformatorische Optimismus zeitigte Früchte, die nicht ausreifen konnten.

Das Anliegen der Reformatoren, allein die Bibel als Autorität gelten zu lassen und sie wie ihre Schriften in allen sozialen Gruppen zu verbreiten⁹, deckte sich mit dem Postulat des allgemeinen Priestertums und wirkte sehr emanzipatorisch. Nicht zufällig lässt zum Beispiel Niklaus Manuel in seinen Fasnachtspielen von 1523 den Vikar Johannes Fabler sagen:

«Mich druckt der Schuh an beeden Füßen.
 Ich hab kurzlich erlyden müssen
 Von den Buren und groben frevlen Layen
 Daß sie mich ganz ein andern Reihen
 Hand wöllen lernen us der G'schrift;
 Die Drucker hand sie all' vergifft!
 Sie hand das Evangelium g'fressen,
 Und sind jetz mit dem Paulo b'sessen.
 Die Bibel hand sie gar durchsucht,
 Sie sind verwegen und verrucht;
 Sie schüchend weder Acht noch Bann,
 Und wend sich nit erschrecken lan ¹⁰.»

Die ungeschützte Aufwertung der Bibel zum absoluten Entscheidungskriterium für alle und alle Positionen musste in einer solchen Zeit des Umbruchs zu einer Vielzahl von Interpretationen und Positionen führen, nach Massgabe der verschiedenen sozialen Schichten. Wer will zum Beispiel den 12 Artikeln der Bauern von 1525 die biblische Begründung absprechen? Als folgenschwerer Optimismus muss das biblizistisch-reformatorische Anliegen verstanden werden, weil die Reformatoren offenbar nicht mit diversen Antworten und Lösungsmöglichkeiten auf die hängigen Fragen rechneten.

Die Bauernerhebungen von 1525 waren eine erste Antwort: eine ihrer sozialen Schicht entsprechende Auslegung. Namen wie Müntzer und Karlstadt markieren eine andere Antwort. Eine weitere Antwort ist das theologisch vielfältige Täuferturn. Ob jeder dieser Bewegungen erschrecken die Reformatoren, gegen alle leisteten sie Widerstand. Aus theologischen und realpolitischen Aspekten sahen sie sich veranlasst, diese Strömungen zu bekämpfen. Zwingli zum Beispiel konnte die verschiedenen Auslegungen theologisch nicht billigen, weil dies seinem Gottesverständnis und seiner Pneumatologie ¹¹ sowie seiner Unterscheidung zwischen göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit ¹² widersprochen hätte. Weiter durften die Reformatoren diese Früchte nicht ausreifen lassen, weil die überkommene Gesellschaftsordnung eine konfessionelle Vielfalt noch nicht kannte ¹³. Die Existenz der Altgläubigen war für die noch junge Reformation Bedrohung und Anfrage genug.

Diese Bewegungen konnten weder die Glaubensfreiheit noch einen Minderheitenschutz für sich beanspruchen. Sie waren der Macht-Mehrheit ausgeliefert. Von deren Gnade oder Ungnade hing ihr Überleben ab.

2. DAS SCHWEIZER TÄUFERTUM

Bereits die ersten, die eine historische Darstellung der Täuferbewegung planten oder schrieben, hatten grosse Mühe, die vielen täuferischen Gruppen zu ordnen¹⁴. Johann Gast unterscheidet in «De anabaptismi exordio» von 1544 sieben Gruppen. In «Der Wiedertäufer Ursprung» von 1560 differenziert Heinrich Bullinger zwischen den Lehren der «gemeinen Täufer», das heisst der «General-Täufer», und der «besonderen Täufer», das heisst der «Spezial-Täufer» (12 Gruppen werden aufgezählt). In der Forschung wird heute von einem «ideologisch breit gefächerten Täuferum»¹⁵ gesprochen.

Trotz dieser Differenzierungen griff die Mehrheit schon früh zum Mittel der Entfremdung. Randerscheinungen der Minderheiten und Merkmale einzelner Gruppen – als klassisches Beispiel gilt die Sittenlosigkeit – werden verallgemeinernd auf die ganze Bewegung angewendet. Dadurch wird die Minderheit immer mehr entfremdet. Das Täuferreich zu Münster (1534/35) oder die Entgleisungen in der Ostschweiz¹⁶ werden oft als Paradebeispiele zitiert. Das historische Täuferum in der Schweiz, in Österreich, Mähren und Süd- und Mitteldeutschland wird heute in sechs Hauptgruppen aufgeteilt:

- die Schweizer Brüder,
- die Anhänger von Hans Hut,
- der Marbeck-Kreis,
- die thüringischen Täufer,
- die Gefolgsleute von Georg Schnabel in Hessen,
- die Hutterer¹⁷.

Die Schweizer Täufer gehören zur Gruppe der «Schweizer Brüder»¹⁸, einer Gruppe, die die sogenannten Schleithimer Artikel von 1527 zur theologischen Grundlage hatte¹⁹. Was die Ursprünge anbetrifft, sagt einer ihrer Väter dazu: «Dan der Zwingli habe inn in die sach

bracht und im mengss gseit, darin er im jetz kein bestand welle gen und jetz im hindersich gange ²⁰.» Zwingli seinerseits betont in Anschluss an 1. Joh. 2, 10 immer wieder: «Sy sind von uns ussgangen, dann sy warend nit us uns ²¹.» Bullinger entwarf in «Der Wiedertäufer Ursprung» nicht zuletzt aus apologetischen Gründen die Theorie, dass das Täuferium in Mitteldeutschland von Nikolaus Storch und Thomas Müntzer begründet worden sei. Diese Sicht haben spätere Generationen übernommen. Eingehende Quellenstudien erschütterten diese Geschichtskonstruktion ²². Emil Egli vertrat bereits 1878 die Meinung, dass «die Täuferi auf Züricher Gebiet doch ein wesentlich selbständiges Gewächs sei» ²³. Ernst Troeltsch und mit ihm ein ganzer Forschungszeig wollten in Zürich sogar die Wiege der gesamten Täufergruppen ansiedeln ²⁴. Neuerdings wird zu Recht betont, dass Zürich wohl eine historische Erstgeburt des Täuferiums darstelle, jedoch seien unabhängig davon auch andere täuferische Zentren entstanden ²⁵. Zürich bleibt aber die Geburtsstätte des Schweizer Täuferiums.

3. DIE ANFÄNGE IN ZÜRICH

Seit Zwingli 1519 seine Predigtstätigkeit in Zürich aufgenommen hatte, gewann er recht schnell begeisterte Anhänger. Zu ihnen gehörten die Radikalen, die späteren Täufer. Sie rekrutierten sich sowohl aus Kreisen der «reformierten» Pfarrerschaft der Zürich umgebenden Dörfer ²⁶ als auch aus zum Teil humanistisch gebildeten Laien aus der Stadt. Die Zeitspanne bis zum Entstehen des Täuferiums und dessen Frühgeschichte kann unter folgenden Themen gegliedert werden ²⁷:

- die Radikalen (bis und mit 1522),
- die Protestbewegung (ab 1523 bis 1524),
- die Absetzungsbewegung (ab Mitte 1524 bis 1527),
- die Märtyrerkirche (ab 1527).

3.1 DIE RADIKALEN

Aktiv unterstützten die Radikalen die werdende Reformation. Auch wenn sie im Anfang noch keinen eigenen Kreis bildeten, sondern bloss

als militante Befürworter der Reformation in Erscheinung traten, können ihre tatkräftigen Aktivitäten mit denen eines Stosstrupps verglichen werden. Im Fastenstreit²⁸, in der Auseinandersetzung mit den Ordensleuten²⁹, in der Zölibats-³⁰, Zehnten-³¹ und in der Bilderfrage³² sind sie in den ersten Reihen anzutreffen. Sie strebten keine Separation an, sondern eine radikal-reformierte Erneuerung³³.

3.2 DIE PROTESTBEWEGUNG

Die Schüler und Gefolgsleute Zwinglis richteten bald einmal Fragen an die noch junge Reformationsbewegung. Dies ist nicht zuletzt eine Folge des biblizistisch-reformatorischen Optimismus Zwinglis. Es gilt zu bedenken, dass seit dem Frühjahr 1523 sich mehrere Radikale zum Bibelstudium zusammenschlossen. Damit waren sie Zwinglis Aufforderung anlässlich der Januardisputation gefolgt, die Bibel zu studieren³⁴. Zwinglis Buchhändler, der spätere Täufer Castelberger, hielt in diesem Kreis Bibelstunden über den Römerbrief³⁵. Seit Herbst 1523 gehörte auch Konrad Grebel dieser Gruppe an. Auf Grund ihres Bibelstudiums hatten sie besonders die noch üblichen katholischen Gottesdienstformen – Bilderverehrung und Messe – gestört. So sind aus dieser Bibelgruppe «teilweise die Bilderstürmer vom September 1523 hervorgegangen»³⁶. Berücksichtigt man die Vorgeschichte der zweiten Disputation in Zürich vom Oktober 1523, so stellt man fest, dass die Radikalen mit ihrem Einsatz am Ausschreiben dieser Disputation massgeblich beteiligt waren. Anlässlich dieses Gesprächs meldeten sie ihren Protest zum erstenmal in aller Öffentlichkeit an³⁷.

Sie hatten eine radikal-reformierte Erneuerung der gesamten Kirche im Auge. Da sich diese aus der Sicht der Hauptverantwortlichen in Zürich sowohl aus theologischen als auch aus realpolitischen Erwägungen nicht sofort verwirklichen liess, wuchs die Kritik seitens der Radikalen³⁸. Dieses langsame Irrewerden an der Reformationsbewegung war begleitet durch Reformvorschläge an Zwingli. Im Sommer/Herbst 1523 ging Simon Stumpf zu Zwingli und Leo Jud, um beiden vorzuschlagen, eine Kirche der Bekenrenden zu gründen³⁹. Denselben Vorschlag trägt auch Grebel vor⁴⁰. Ende 1523, Anfang 1524 plädiert Felix Mantz für eine Kirche der Sündlosen⁴¹, In dieser Zeitspanne gehen Gre-

bel und Mantz zu Zwingli und schlagen ihm vor, einen neuen Rat, bestehend aus bekennenden Christgläubigen, zu wählen⁴².

Wir stellen fest, dass die Radikalen zu diesem Zeitpunkt die Bürger- und Christengemeinde noch als Einheit verstehen; denn sonst hätten sie den Vorschlag betreffend einen neuen Rat wohl kaum formulieren können. Neu ist jedoch die Zuspitzung auf das Bekenntnis oder, anders ausgedrückt, auf einen existentiellen Christusglauben. In diesem Zusammenhang brach auch die Tauffrage auf und wurde zum Streitfall, das heisst, die Frage, ob die Taufe unmündiger Kinder oder diejenige mündiger und glaubender Christen dem biblischen Zeugnis entspreche.

Die oben erwähnten Vorschläge wurden nicht nur in einem Zeitpunkt wachsender Kritik vorgetragen, sondern sie bildeten auch den Höhepunkt des aktiven Einsatzes der Radikalen für das Reformationswerk Zwinglis. Es fanden noch zwei Unterredungen hauptsächlich über die Tauffrage statt, die sogenannten «Dienstaggespräche». Auch sie führten aber zu keiner Einigung. Da der Reformator auf die Anregungen seiner ursprünglichen Schüler nicht einging, sahen sich die Radikalen gezwungen, ihre Theologie und ihr Vorgehen neu zu überlegen und zu formulieren.

3.3 DIE ABSETZUNGSBEWEGUNG

Das erste schriftliche Zeugnis dieser Neubesinnung besitzen wir im Brief Grebels und seiner Freunde an Thomas Müntzer vom September 1524. Als sie erkannten, dass ihre Anliegen in Zürich auf kein Gehör stiessen, versuchten sie auswärts Kontakte zu knüpfen, um mögliche Gesinnungsgenossen zu finden. An Karlstadt, Luther und Müntzer wandten sie sich⁴³. Felix Mantz seinerseits richtete kurz darauf eine Protestation an den Zürcher Rat. Er verteidigte sich gegen den Vorwurf des Aufruhrs und begründete, warum er gegen die Kindertaufe sei⁴⁴. Im Januar 1525 fand die erste Täuferdisputation in Zürich statt. Bereits im Ausschreibungsmandat ist das Urteil gefällt: «Als dann ettlich verirrter meinung redend, man solle die jungen kind nid touffen...⁴⁵.» Nach der Disputation wurde den Radikalen befohlen, ihre ungetauften Kinder zur Taufe zu bringen, sonst werde der Rat einschreiten⁴⁶. Anschliessend, wahrscheinlich am Abend des 21. Januar, trafen sie sich wieder, trotz Versammlungsverbot. Anlässlich dieses Treffens taufte sie sich auf das

Bekenntnis ihres Glaubens⁴⁷. Damit riefen sie die Täuferbewegung ins Leben. Nun griff der Rat in aller Schärfe ein.

3.4 DIE MÄRTYRERKIRCHE

Da alle Massnahmen zu keinem Erfolg führten, wurde im Januar 1527 Mantz in der Limmat ertränkt⁴⁸. Wer sich von nun an der Täuferbewegung anschloss und bei diesem Entschluss blieb, musste mit der Kapitalstrafe rechnen.

Am 14. August 1527 kam ein Konkordat zwischen den Städten Zürich, Bern und St. Gallen zustande, das ein gemeinsames und wirksames Vorgehen gegen die Täufer ermöglichte⁴⁹. Ein Blick über diese Gebiete hinaus zeigt, wie wenig Spielraum die Mehrheit den Ausgewiesenen und der vielerorts entstehenden Täuferherde zugestand. Die kaiserlichen Reichsgesetze Karls V. gegen die Wiedertäufer ergingen 1528 und 1529 und lauteten: «..., dass alle und iede widertäufer und widergetaufte mann- und weibspersonen verständigs alter vom natürlichen leben zum tod mit dem feuer, schwerd oder dergleichen nach gelegenheit der personen ohn vorgehend der geistlichen richter inquisition gericht und gebracht werden; ...⁵⁰».

4. AUSBREITUNG UND EINDÄMMUNG DER SCHWEIZER TÄUFER

Ausweisungen und Verfolgungen sowie Beziehungen zu andern Orten sorgten dafür, dass sich die Bewegung sehr rasch verbreitete. Nachdem im Januar 1525 der täuferische Gedanke in Zürich Gestalt angenommen hatte, war er kurz darauf in St. Gallen⁵¹, Schaffhausen⁵² und Waldshut⁵³ anzutreffen. Im Mai 1525 hält er Einzug in Chur und Umgebung⁵⁴; am 16. August wird in Basel eine kleine Täufergemeinde entdeckt und aufgehoben⁵⁵. Ende des Jahres sind auch in Bern Spuren der Täufer zu entdecken.

Das frühe Täufertum stiess vielerorts auf reges Interesse. Nicht selten nahm es die Gestalt einer Massenbewegung an mit sehr unterschiedlicher Prägung.

Für die Frühzeit des Täuferturns hat Peachey sechs Hauptarten der Ausbreitung der Täuferlehre herauskristallisiert ⁵⁶:

- den Austausch unter Gelehrten und das Streben nach Gesinnungs-
genossen,
- die Ausbreitung durch Beziehungen,
- das Aussenden von Boten,
- das Bedürfnis der Bevölkerung,
- das Wandern der Handwerker,
- Massenversammlungen.

Als die Verfolgung andauerte und sich noch verstärkte, sorgten bald Ausweisungen und Auswanderung für weitere Ausdehnung. Auf diese Art und Weise fanden Schweizer Täufer – zum Teil nur vorübergehend – eine neue Heimat: in Mähren, im Jura, im Elsass, in der Pfalz, in Holland und Amerika.

Verfolgung, Abfall und Auswanderung hatten zur Folge, dass vielerorts das Täuferturn verschwand. Nach 1700 galt das einheimische Täuferturn auf Zürcher Territorium als ausgerottet. Dasselbe trifft für St. Gallen, Schaffhausen, Basel und Chur zu. Eine neue Bewegung zog durch die Lande: der Pietismus.

5. DAS BERNISCHE TÄUFERTUM

Die Ursprünge des bernischen Täuferturns werden in der Literatur unterschiedlich beschrieben. Einige, vorwiegend frühere Forscher sehen eine direkte Kontinuität von den Überresten der Waldenser- zu den Täufergemeinden ⁵⁷. Erst sekundär sei dann eine personelle Beziehung zwischen den Zürcher und den Berner Täufem entstanden. Dieser Deutungsversuch kann wohl auf Gemeinsamkeiten beider Bewegungen hinweisen, ist bis heute aber nicht aktenmässig zu belegen. Es fragt sich, ob nicht eher von einer Analogie gesprochen werden sollte. Diese könnte auf das gemeinsame biblische Traditionsgut einerseits und auf den Status der verfolgten Minderheit andererseits zurückgeführt werden.

Viel stichhaltiger erscheint die These der Abhängigkeit vom Zürcher Täuferturn ^{58a}. Der Berner Chronist Valerius Anshelm schreibt, im

Jahre 1525 seien «uß dem evangelischen namen fürnemlich drî secten, mit namen Luterisch, Zwinglich und töuferisch, ußgebrochen»^{58b}. Weiter wissen wir, dass im Februar 1525 ein «Christen, in den sinen ein frommer bruder von Bern»⁵⁹ zu den Ausgewiesenen aus Zürich stiess und bis Kloten ihr Weggefährte war. An der Täuferdisputation in Bern 1538 sagt Hotz aus: «Allso gott sine bottenn gesennt, den Cunrat Grebell unnd annder ... Grebell hatt mich zum ersten gelernt ...⁶⁰.»

Das bernische Täuferium lässt sich also auf auswärtige Einflüsse und Vertreter zurückführen. Es stand unter dem Einfluss dreier Täuferzentren: Zürich, Waldshut und Basel. Hotz' Aussagen bestätigen, dass die Väter des Zürcher Täuferiums im Staate Bern ihre Spuren hinterliessen. Sogar Jörg Blaurock tauchte in Biel und Umgebung⁶¹ sowie 1528 an der Disputation in Bern auf. Auch aus Waldshut, wo Balthasar Hubmaier eine Täufergemeinde eigener Prägung ins Leben gerufen hatte⁶², strömte täuferisches Gedankengut ins Land. Anfangs Februar 1525 drückte der Rat seine Besorgnis aus, dass etliche Priester mit Hubmaier in Waldshut verkehrten⁶³. Als im Dezember dann die österreichischen Truppen Waldshut besetzten, flohen viele Täufer. Einige liessen sich im aargauischen Untertanenland nieder, so dass Bern ihre Vertreibung anordnete⁶⁴. 1526 wird der Waldshuter Jakob Gross in Brugg festgenommen⁶⁵. Im Februar 1527 meldet der Berner Reformator Haller seinem Kollegen Zwingli, Täufer von Basel – Johann Seckler und Jakob Hochrütiner – seien nach Bern gekommen und hätten grosse Verwirrung angestiftet⁶⁶.

Also noch bevor die Reformation in Bern endgültig siegte, gab die «Täuferi» der Obrigkeit und den Predikanten zu schaffen. Eine Frau aus Zofingen, die sich hatte «widertouffen lassen», veranlasste am 13. Januar 1526 den Rat, sich zum ersten Mal mit der Täuferfrage zu befassen⁶⁷. Kurz zuvor schrieb Bullinger von Kappel aus an Heinrich Simmler nach Bern: «Es langt an uns durch viler Lüten Sagen, allerliebster Heinrich, wie by üch zu Bern des Widertaufes Lehr geführt werde ...⁶⁸.»

Am Anfang war die Bewegung besonders im Aargau anzutreffen⁶⁹, später dann im Emmental, bis sie sich sozusagen auf das ganze Berner und Solothurner Gebiet ausdehnte⁷⁰. Die unterschiedlichen Einflüsse hatten zur Folge, dass in der Frühzeit im bernischen Täuferium verschiedene Tendenzen vertreten waren. Der Hauptgrund dafür liegt in den

theologischen Differenzen der Zürcher und Waldshuter Täufer. Der Zürcher Kreis vertrat die Meinung, dass ein Christ das Schwert nicht tragen dürfe. In der damaligen Gesellschaft hiess dieses Dogma: «...nit richter sein, nit in dem rath sytzen, noch das schwert fieren...»⁷¹. Hubmaier und seine Anhänger hingegen verpflichteten sich nicht dem Pazifismus und erklärten sich bereit, staatspolitische Aufgaben zu übernehmen. In Bern setzten sich dann die Schleitheimer Artikel durch, die theologisch den Anliegen der Zürcher entsprachen. Bei einer Hausdurchsuchung in Bern anfangs 1527 wurde eine Abschrift beschlagnahmt – kurz nach ihrer Abfassung in der Ostschweiz⁷². Am 25. April sandte Haller sie an seinen Kollegen in Zürich. Er schätzte die Zahl der Täufer in der Stadt auf zwanzig. Als die Berner Disputation 1528 stattfand, wurde vorher der Befehl erlassen, die Täufer einzukerkern und «sy nit haruss lassen, byß das die disputatz volendet»⁷³. Die acht Täufer – unter ihnen waren nebst anderen Blaurock, Pfistermeyer und Vinzenz Spätling, Mitglied des Grossen Rates –, die zur Disputation erschienen waren, wurden festgenommen. Eine Delegation verhandelte mit ihnen separat, aber ohne Erfolg. Spätling wurde begnadigt, und die anderen wies man aus⁷⁴. Ein Vertreter der Mehrheit, Konrad Schmid, zeichnete anschliessend an das Gespräch ein ungünstiges und verzerrtes Bild der Dissidenten. Martin Haas bemerkt dazu, Schmid behauptete, «ein Resumee des Berner Gesprächs von 1528» zu geben, in Wirklichkeit wolle er aber «bloss durch eine höchst willkürliche Interpretation des Täuferturns den Leser fangen»⁷⁵. Die Täufer konnten in diese einseitige Meinungsbildung nicht eingreifen. Die Druckergesellen hatten Anweisungen, keine täuferischen Schriften zu drucken, so dass es der Minderheit nur selten und mit grösster Mühe gelang, sich eigene gedruckte Schriften zu verschaffen⁷⁶.

Wenn Anshelm von drei Sekten spricht, die der Reformationsbewegung eigen waren, so stand schon früh fest, dass von den dreien die letztgenannte unerwünscht war. Zürich und seine Reformatoren hatten diesbezüglich Vorkehrungen getroffen, indem sie die betroffenen eidgenössischen Städte zu Beratungen einluden, um gegen die Täufer gemeinsam vorgehen zu können. Das Konkordat zwischen Zürich, Bern und St. Gallen vom Herbst 1527 gegen die Täufer krönte diese Bemühungen. Schon früher und auch später noch holten die Berner Predikan-

ten in ihren Briefen Rat bei ihren Kollegen in Zürich. In Anlehnung an das Vorgehen der Zürcher führten auch die Berner Täuferdisputationen durch. Es ist das Verdienst von Martin Haas, die drei wichtigsten ediert zu haben⁷⁷. Beim ersten bedeutenden Gespräch buchten die Predikanten einen Erfolg: Der Täuferführer Pfistermeyer wechselte das Lager und versuchte später an der Seite der Reformatoren, die Täufer zu überwinden. Die Struktur der Gespräche war jeweils so klug angelegt, dass es den Predikanten keine grosse Mühe bereitete, die täuferische Theologie als Irrtum zu entlarven. Indem sich die Dissidenten auf die Gesprächsordnung einliessen, fiel bereits die Entscheidung gegen sie.

Auch der Berner Synodus von 1532, der trotz klarer Abgrenzung gegen das Täuferium täuferische Elemente nicht vermissen lässt⁷⁸, vermochte nicht, Brücken zu bauen.

Es gelang Bern nicht, trotz der ab 1699 eingesetzten, berückichtigten Täuferkammer, die Täuferjäger einstellte, das Täuferium aus seinem Territorium zu verdrängen⁷⁹. Durch die ganze Verfolgungszeit hindurch bis in die Gegenwart konnte es sich behaupten⁸⁰.

6. DIE THEOLOGISCHE, SOZIALE UND KULTURELLE EIGENART DES SCHWEIZER TÄUFERTUMS

Seit den dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts waren die Positionen der Mehrheit und der Minderheit klar bezogen. Was das Täuferium betrifft, geschahen anschliessend keine grundsätzlichen Veränderungen mehr. Bis es allerdings soweit war, verwandelten fundamentale Umwälzungen die Bewegung.

Theologisch traten die Radikalen als Schüler Zwinglis hervor. In ihren Aussagen verwenden sie oft bis in den Wortlaut Zwinglis Diktion. Des Reformators beliebte Beschreibung des Menschen, dass er «lugenhaftig» sei⁸¹, ist ihnen geläufig; auch das Sich-einschreiben-Lassen «undern hauptman Jesum Christum unnd ... mit demselben in den todt gan»⁸², weist auf dieses Lehrer-Schüler-Verhältnis hin. Selbst die Taufe mündiger Christen, die Bekenntnistaufe, ist ein Element, das sie Zwingli verdanken. In der Frühzeit der Reformation, als viele Fragen aufbra-

chen, erörtert und oft unbeantwortet blieben, stand offenbar auch die Tauffrage zur Debatte. Sagt doch Zwingli später selbst: «Denn der irrtumb hat ouch mich vor etwas jaren verfuert, das ich meint, es wäre vil wäger, man touffte die kindle erst, so sy zu gutem alter komen wörend ...^{83.}»

Wie bereits erwähnt, zielten die Radikalen auf Grund des Auftrags zur Nachfolge Christi ursprünglich auf eine Erneuerung der ganzen Kirche hin^{84.} Als dies nicht so schnell erreicht werden konnte und sie an ihrem Postulat festhalten wollten, mussten sie neue Wege suchen. Sie wählten nicht die Gewalt – wie diejenigen zu Münster –, sondern vertraten die Meinung: «Man soll ouch daß evangelium und sine annemer nit schirmen mit dem schwert oder sy sich selbs... Rechte gleubige Christen sind schaff mitten under den woelfen, schaff der schlachtung, muessend in angst und nott, truebsal, ferfolgung, liden und sterben getoufft werden, in dem probiert werden, und daß vatterland der ewigen rüw nit mit erwürgung liplicher finden, sunder der geistlichen erlangen^{85.}» Diese Neubesinnung fand ihren Niederschlag im Brief an Müntzer. Durch die neue Situation setzten die Radikalen auch neue Akzente:

- Der Biblizismus wird noch radikalisiert. Sie haben das Sola scriptura von Zwingli übernommen und wissen, dass er nur bereit ist, anhand der Schrift sich belehren zu lassen^{86.} Nachdem Zwingli sie nun mit ihren Vorschlägen abgewiesen hat, ist es logisch, dass sie sich an den Buchstaben der Schrift klammern. Denn nur das Wort Gottes kann ihnen gegenüber dem Reformator Recht verschaffen. Darum berufen sich die Radikalen im Brief an Müntzer wie auch Mantz in seiner Protestation so verbissen darauf und können sagen: «Nach dem wir ... die gschrift ouch zehand genommen habend und von allerley artiklen besehen, sind wir etwaß bericht worden und habend den großen und schädlichen mangel der hirten, ouch unseren erfunden ...^{87.}»
- Nachdem sie einsehen mussten, dass auf der Basis der Einheit von Christen- und Bürgergemeinde ihr Einsatz für das Evangelium unmöglich war, blieb ihnen nur noch der Weg der kleinen Herde offen. Hier hofften sie ihre Theologie entfalten zu können. Damit waren sie aber bereits bei einem neuen Kirchenbegriff angelangt, der die Einheit von Christen- und Bürgergemeinde gesprengt hatte. Die kirchlichen und politischen Grenzen deckten sich nicht mehr. Innerhalb der

kirchlichen Grenzen galt nun die «Regel Christi»; gemeint sind die Worte des Evangelisten Matthäus: «Wenn aber dein Bruder sündigt, so geh hin und weise ihn zurecht unter vier Augen! Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dagegen nicht, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit (jede Sache auf Aussage von zwei oder drei Zeugen beruhe). Wenn er jedoch nicht auf sie hört, so sage es der Gemeinde! Wenn er aber auch auf die Gemeinde nicht hört, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner⁸⁸.» Das Merkmal dieser kleinen Herde, der rechtgläubigen Christen, ist das Leiden⁸⁹.

1527 fand eine Konferenz der Schweizer Brüder zu Schleithelm statt. Dort verfassten sie die sieben Schleithelmer Artikel, die das theologische Selbstverständnis des Schweizer Täufertums lange Zeit prägten. Folgende Fragen wurden behandelt: Taufe – Bann – Abendmahl – Absonderung – Hirten der Gemeinde – Obrigkeit – Eid⁹⁰.

Diese Artikel bilden den Abschluss eines Weges, den M. Haas zutreffend als Weg in die Absonderung bezeichnet hat⁹¹. Er stand in engem Zusammenhang mit der Verfolgungssituation⁹² und förderte die Verkümmern des Täufertums. Je mehr der Druck der Verfolgung wuchs, desto mehr wurden die Täufer in die Aussenseiterrolle gedrängt. Dem aufgezwungenen Entfremdungsprozess entsprechend, haben die frühen Täufer diesen Weg theologisch reflektiert und artikuliert, indem sie eine eindeutige Absonderungstheologie entwickelten. In den Schleithelmer Artikeln wird die Absonderung mit 2. Kor. 6, 17 und die Eidesverweigerung mit Mt. 5, 33–37 begründet⁹³. Dies sind neue Themen im Vergleich zum Brief an Müntzer von 1524. Durch das Verbot der Eidesleistung haben die Täufer theologisch ihren «Sitz im Leben» artikuliert und ihrer Position einen Sinn verliehen. Es gilt zu bedenken: Ein Eid beglaubigte die ganze rechtliche und politische Struktur der damaligen Gesellschaft. Wer ihn verweigerte, galt als Staatsfeind. Nachdem also die Mehrheit die Minderheit immer mehr in die Isolation gedrängt hatte und diese keine Chance besass, aus der Umzingelung zu entkommen, antwortete sie darauf mit einer Absonderungstheologie. Dadurch waren ihr die Türen zur Mehrheit zwar verschlossen. Gleichzeitig hatte sie sich aber eine eigene Identität gegeben. Das sind die Gründe und Zusammenhänge, aus denen sich die unpolitische Haltung der Täufer erklärt⁹⁴.

Wer sich also zum Täuferium bekannte, konnte am öffentlichen Leben nicht mehr teilnehmen. An diesen Beispielen wird sichtbar, wie stark die Mehrheit das Täuferium theologisch prägte.

Dasselbe gilt auch für den sozialen und kulturellen Bereich. Der täuferische Gedanke hatte in Zürich zuerst in den Kreisen der Geistlichkeit und der zum Teil humanistisch gesinnten Stadtbürger und Handwerker Fuss gefasst. Nach 1527 brach unter dem Druck der Verfolgung die Verbindung zu den Städtern und Gebildeten definitiv ab. Peachey schreibt: «...gebildete Männer, die schon in akademischen Verhältnissen standen und mit Erfolg wirkten, konnten nur kapitulieren, flüchten oder sterben. Deshalb brach innerhalb weniger Jahre die Verbindung mit diesen Kreisen fast völlig ab. Eine zweite «Generation» solcher Männer konnte nicht rekrutiert werden. Ähnlich verhielt es sich mit den Stadtbürgern und Handwerkern⁹⁵.» Fortan war das Schweizer Täuferium vorwiegend eine ländliche Bewegung. Diese soziale und kulturelle Umschichtung vollzog sich weitgehend Hand in Hand mit der Herausbildung der Absonderungstheologie und hatte für die Zukunft des Täuferiums schwerwiegende Folgen. Vereinigte das frühe Täuferium Vertreter aus allen sozialen Schichten, so waren jetzt zur Hauptsache nur noch die Bauern dabei. Dadurch verlor es die Verbindung zu den andern Kulturkreisen und stand abseits der kulturellen Entfaltung und Bereicherung. Aus einer ursprünglich religiös-sozialen Reformbewegung war nun eine konservative, weltflüchtige religiöse Minderheit geworden. Besonders in den täuferischen Zuflucht-Kolonien, wie im Fürstbistum Basel, bildete diese Minderheit theologisch, sozial und kulturell einen «Staat im Staat»⁹⁶. Diese theologische, soziale und kulturelle Eigenart prägte das Schweizer Täuferium seit den dreissiger Jahren des 16. bis zu Beginn dieses Jahrhunderts.

7. DIE GROSSEN LINIEN BIS IN DIE GEGENWART

Heute befindet sich das Schweizer Täuferium wieder in einer Umbruchsituation. Das gibt Anlass, sich in Erinnerung zu rufen, welche weiteren kritischen Phasen es seit seiner Entstehung in der grossen Zeit

der Umwälzungen, wie sie nun beschrieben worden ist, durchzustehen hatte. Es seien erwähnt:

7.1 DIE TRENNUNGEN

Die Verkümmernng des Täuferturns führte zu Engherzigkeit und Gesetzlichkeit. Trennungen waren die Folge.

1693 erfolgte diejenige zwischen den Anhängern Reists und der Ammanschen Partei⁹⁷. Letztere wanderte 1711 grösstenteils anlässlich der behördlich organisierten Emigration aus⁹⁸. Als Amische sind sie heute in Amerika anzutreffen. 1830 spaltete das Wirken Samuel Fröhlichs die Emmentaler in Alttäufer und Neutäufer⁹⁹. Auch die Jura-Täufer blieben von diesem Kleingeist nicht verschont. Das Auftreten von Fritz Berger, dem Begründer des Evangelischen Brüdervereins, auf den Jura-höhen und -tälern führte zu einer Spaltung¹⁰⁰.

7.2 DER PIETISMUS

Auch die Einflüsse des Pietismus und dann ganz besonders der Erwekkungsbewegungen prägten das Täuferturn¹⁰¹. Es scheint, dass der Altpietismus das Schweizer Täuferturn über die Literatur beeinflusste¹⁰². Um die Jahrhundertwende strömte der Geist der Erwekkungsbewegungen auf direktem Wege in die täuferischen Gemeinden ein. Mehrere Schweizer Täufer besuchten das Predigerseminar auf St. Chrischona bei Basel¹⁰³. Auf Einflüsse amerikanischer Täufer sind die seit 1889 stattfindenden Evangelisationsversammlungen bei den Schweizer Täufem zurückzuführen. Mehrere Evangelisten, unter ihnen Jakob Vetter, wirkten in den Gemeinden¹⁰⁴. Das alte Gesangbuch wurde ersetzt durch den Liederschatz der Erwekkungsbewegungen. Der Gottesdienst nahm auch die Gestalt dieser Strömungen an. Selbst die Täufertrachten mussten auf Anordnung dieser Evangelisten weichen, und von diesem Zeitpunkt an veräusserten oder zerstörten viele Täuferfamilien alte Wertgegenstände, wie die Froschauerbibeln und die Täuferdrucke.

7.3 DIE ALLGEMEINE WEHRPFLICHT

Spätestens seit dem Herbst 1524 tauchte das Thema «Wehrlosigkeit» in der fröhtäuferischen Theologie auf¹⁰⁵. Auf Grund eingehender Quel-

lenstudien hob James M. Stayer hervor, dass die Radikalen, die späteren Täufer, als sie noch im Rahmen der zwinglischen Reformation eine radikal-reformierte Erneuerung anstrebten, nicht pazifistisch eingestellt waren¹⁰⁶. Dieser Gedanke tritt in Ansätzen erst allmählich auf und konkurrierte in der Frühzeit mit demjenigen der Selbstverteidigung. Da die Schleithimer Artikel sich als theologische Programmschrift bei den Schweizer Täufern durchsetzten und dort am pazifistischen Gedanken festgehalten wird, errang diese Einstellung allgemeine Anerkennung¹⁰⁷. Die Wehrlosigkeit wurde somit ein Dogma täuferischer Theologie. Als 1874 in der Schweiz die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, zogen es viele Täuferfamilien vor auszuwandern. Das Bekenntnis zur Wehrlosigkeit gehörte für sie nach wie vor zur Nachfolge Christi. Diejenigen, die zurückblieben, mussten sich wohl oder übel mit der neuen Situation abfinden.

7.4 DIE GLAUBENSFREIHEIT

Die Täufer im Fürstbistum Basel genossen ab 1767 unter dem Protektionismus des Fürstbischofs endgültig Toleranz¹⁰⁸. Als 1815 der Jura Bern angegliedert wurde, garantierte der 13. Artikel der Vereinigungsurkunde vom 3. November den Täufern im Jura und ihren Nachkommen den Schutz des Gesetzes und die Duldung ihres Kultus. Bei den Unterhandlungen wünschte Bern, «dass daraus keine Konsequenzen für die in den älteren Teilen des Kantons wohnenden Anabaptisten gezogen werden können»¹⁰⁹. Doch bereits 1820 gelangten auch sie in den Genuss der Freiheit. Die gewährte Toleranz bewirkte eine Zunahme der Täufer, worüber sich der Kirchenrat beklagte. Der Zuwachs hatte ein Kreisschreiben vom 18. Juli 1823 zur Folge. Darin wird ausdrücklich festgehalten, dass bloss «die damals vorhandenen Wiedertäufer und ihre Nachkommen, nicht ... solche, die seither dazu gekommen sind»¹¹⁰ die Privilegien beanspruchen könnten. Diese Massnahme prägte die Täufer bis in unser Jahrhundert. Stand ursprünglich bei ihnen das Prinzip der Freiwilligkeit im Vordergrund, so hing nun die Zugehörigkeit von der Sippe ab.

Diese vier Aspekte bedeuteten jeweils eine Herausforderung für die gesamte Bewegung und brachten manches ins Wanken. Es darf aber

nicht vergessen werden, dass alles immer ausgetragen wurde in einem sozio-kulturell einheitlichen täuferischen Gefüge. Das wirkte sehr stabilisierend.

Bedingt durch die Suche nach Arbeitsplätzen und die Herausforderung unserer Zeit, ist die täuferische Einheitskultur ersetzt worden durch eine sozio-kulturelle Pluralität. Das Täufertum konstituiert sich heute aus einer Vielzahl von Berufen und sozialen Schichten. Neue Gemeinden sind in den Städten entstanden¹¹¹.

Heute steht das Schweizer Täufertum vor einer ihm ganz fremden und schwierigen Aufgabe, die einer Lösung harrt, will es nicht durch seine eigene Entwicklung aufgelöst werden: Es muss lernen, als religiöse Minderheit seine sozio-kulturelle Pluralität theologisch zu integrieren und gleichzeitig offen und im Gespräch zu sein und zu bleiben mit den andern Kirchen und mit den Zeitfragen.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ANSHELM	Die Berner Chronik des Valerius Anshelm. Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern. Bern: Wyss, 1884–1901. 6 Bde.
S+T	STECK, R[UDOLF]; TOBLER, G[USTAV]: Aktensammlung zur Geschichte der Berner-Reformation, 1521–1532. Bern: Wyss, 1923. 2 Bde.
TQ	Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz. Herausgegeben von Leonhard von Muralt, Walter Schmid [u. a.]. 1. Zürich. 2. Ostschweiz. 4. Drei Täufergespräche. Zürich: Hirzel, Theologischer Verlag, 1952–1975.
Z	ZWINGLI, HULDREICH: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Emil Egli und Georg Finsler [u. a.]. Berlin etc.: Schwetschke etc., 1905 ff. Bd 1 ff. (Corpus Reformatorum 88 ff.)
Zwa	Zwingliana. Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation. Herausgegeben vom Zwingliverein in Zürich. Fortsetzung: Z'. Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz. Zürich: 1897 ff.

ANMERKUNGEN

¹ E. MÜLLER, Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895, 356.

² H. KÄSER berichtet: «Ein Täufergut, dessen Zinsen der Kirche, den Armen und der Schule zugute kommen mussten, hatten die Gemeinden Rüegsau, Lützelflüh, Su-

- miswald, Trachselwald, Dürrenroth, Huttwil, Eriswil, Rüderswil, Lauperswil, Langnau, Trub, Eggiwil, Röthenbach, Schwarzenegg, Hasle und Heimiswil. Zum Bau seiner neuen Kirche verwendete Huttwil 500 Gulden aus diesem Gute», in: Quellen zur Geschichte und Heimatkunde des Amtes Trachselwald 2, Die Täuferverfolgungen im Emmental, Bern 1949, 28.
- ³ Ursula. In G. KELLER, Gesammelte Werke 3, Zürich 1960, 251.
- ⁴ W. KÖHLER, Die Zürcher Täufer, in: Gedenkschrift zum 400jährigen Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten, 1925, 48.
- ⁵ Siehe T. BERGSTEN, B. Hubmaier, 1961, 23 ff.
- ⁶ Siehe Umstrittenes Täufertum, hg. H.-J. Goertz, Göttingen 1977, 2. Aufl., 8.
- ⁷ Siehe R. VAN DÜLMEN: Reformation als Revolution, München 1977, 9 ff.
- ⁸ Was Zwingli anbetrifft, siehe z. B. Z II, 212¹¹⁻¹⁴.
- ⁹ Bereits im Juni 1519 bestellt Zwingli einige Hundert Lutherschriften in Basel (siehe H. ZWINGLI'S Briefe, übersetzt von O. Farnet, I, 51, Zürich 1918).
- ¹⁰ N. MANUEL, Fastnachtspiele, nach Handschriften und der Ausgabe von 1540 neu abgedruckt, Bern 1836, 8.
- ¹¹ Vgl. G. W. LOCHER, H. Zwingli in neuer Sicht, Zürich 1969, 105. Die Bibelstelle Joh. 6, 44 zitiert Zwingli häufig. Das «Ziehen des Vaters» kann nicht auf zwei Arten geschehen.
- ¹² Z II, 471 ff.
- ¹³ Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die frühen Täufer als Aufrührer betitelt wurden und sie sich gegen diesen Vorwurf verteidigten.
- ¹⁴ Siehe H. FAST, H. Bullinger und die Täufer, Weierhof 1959, 128 ff.
- ¹⁵ R. VAN DÜLMEN, Reformation als Revolution, München 1977, 169.
- ¹⁶ Siehe H. FAST, Die Sonderstellung der Täufer in St. Gallen und Appenzell, in: Zwa XI, Heft 4, 1960, 223 ff.
- ¹⁷ CL.-P. CLASEN, Anabaptism, Ithaca, London 1972, 32-36.
- ¹⁸ Siehe JAMES M. STAYER, Die Schweizer Brüder, in: Mennonitische Geschichtsblätter, Nr. 29, 1977, 7 ff.
- ¹⁹ TQ, Ostschweiz, Nr. 26.
- ²⁰ TQ, Zürich, Nr. 84, 90.
- ²¹ Z IV, 208²⁵.
- ²² Siehe H. FAST, H. Bullinger und die Täufer, Weierhof 1959.
- ²³ E. EGLI, Die Züricher Wiedertäufer, Zürich 1878, 93.
- ²⁴ E. TROELTSCH, Die Soziallehren der christlichen Kirchen 2, Tübingen 1912, 812 ff.
- ²⁵ Vgl. JAMES M. STAYER, WERNER O. PACKULL und KLAUS DEPPERMAN, From Monogenesis to Polygenesis. The Historical Discussion of Anabaptist Origins, in: Mennonite Quarterly Review, April 1975, 83 ff.
- ²⁶ Simon Stumpf, Pfarrer in Höngg, Wilhelm Roubli, Pfarrer in Wytikon.
- ²⁷ Ich hoffe, zu einem späteren Zeitpunkt eine historische und dogmengeschichtliche Studie zum Glaubensverständnis Zwinglis und seiner radikalen Schüler vorlegen zu können, die einige wichtige Aspekte zur Frühzeit der Zürcher Reformation liefern soll und zur Frage, warum es zwischen Zwingli und seinen Anhängern zum Bruch kam.
- ²⁸ E. EGLI, Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation, Zürich 1879, Nrn. 233 und 234.

- ²⁹ E. EGLI, Nr. 233, 4. und Die Chronik des B. Wyss, hg. von G. Finsler, Basel 1901, 13–15 (vgl. auch H. FAST, Reformation durch Provokation, in: Umstrittenes Täuferertum, 79 ff.).
- ³⁰ Simon Stumpf unterschreibt die «Supplicatio ad Hugonem» Zwinglis (Z I, 208²²).
- ³¹ E. EGLI, Aktensammlung, Nr. 267 (Nrn. 326, 441, 446).
- ³² E. EGLI, Aktensammlung, Nr. 285.
- ³³ Siehe JAMES M. STAYER, Die Anfänge des schweizerischen Täuferertums, in: Umstrittenes Täuferertum, 19 ff.
- ³⁴ Z I, 562 ff.
- ³⁵ E. EGLI, Aktensammlung, Nr. 623 und Nr. 252 (vgl. J. F. GOETERS, Vorgeschichte des Täuferertums in Zürich, in: Festschrift für E. Bizer, hg. von L. Abramowski und J. F. Goeters, 254–255).
- ³⁶ J. F. GOETERS, Vorgeschichte des Täuferertums in Zürich, 255.
- ³⁷ Z II, 671 ff.
- ³⁸ Der Gipfel dieser Kritik findet seinen Niederschlag im Brief K. Grebels an Vadian im Dezember 1523 (TQ, Zürich, Nr. 8).
- ³⁹ TQ, Zürich, Nr. 120.
- ⁴⁰ TQ, Zürich, Nr. 120, 121.
- ⁴¹ TQ, Zürich, Nr. 120, 121 ff. (wohl in Anschluss an Eph. 5, 27).
- ⁴² Z VI, 323⁴.
- ⁴³ TQ, Zürich, Nr. 14, bes. S. 19.
- ⁴⁴ TQ, Zürich, Nr. 16.
- ⁴⁵ TQ, Zürich, Nr. 22.
- ⁴⁶ TQ, Zürich, Nr. 25.
- ⁴⁷ Siehe F. BLANKE, Brüder in Christo, Zürich 1975, 21 ff.
- ⁴⁸ TQ, Zürich, Nr. 204.
- ⁴⁹ TQ, Ostschweiz, Nr. 1.
- ⁵⁰ Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer 1, Herzogtum Württemberg, hg. von G. Bossert, Leipzig 1930, 4.
- ⁵¹ E. EGLI, Die St. Galler Täufer, Zürich 1887.
- ⁵² C. A. BÄCHTOLD, Die Schaffhauser Wiedertäufer in der Reformationszeit, in: Beiträge zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen, Schaffhausen 1894.
- ⁵³ Waldshut gehörte nicht zur Eidgenossenschaft. Dort wirkte B. Hubmaier.
- ⁵⁴ E. CAMENISCH, Bündnerische Reformationsgeschichte, Chur 1920, 69.
- ⁵⁵ P. BURCKHARD, Die Basler Täufer, Basel 1898.
- ⁵⁶ P. PEACHEY, Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer in der Reformationszeit, Karlsruhe 1954, 88 ff.
- ⁵⁷ Vgl. E. MÜLLER, Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895; S. H. GEISER, Die Taufgesinnten Gemeinden, 1971, 2. Aufl.; D. GRATZ, Bernese Anabaptists, Goshen USA, 1953. Diese Forscher stehen im Gefolge von Ludwig Keller.
- ^{58a} R. FELLER vertrat diese Meinung bereits in seinem Aufsatz: «Die Anfänge des Täuferertums in Bern, in: Festgabe Heinrich Türlers, 1931, 105 ff. Vgl. auch die Beiträge v. A. FLURI in «Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde»!
- ^{58b} ANSHELM 5, 73 f.
- ⁵⁹ TQ, Zürich, Nr. 36, Vgl. auch TQ, Täufergespräche, XI, Anm. 1.

- ⁶⁰ TQ, Täufergespräche, 282–283.
- ⁶¹ Siehe H. R. GUGGISBERG, Jakob Würben von Biel, ein besonnener Mahner wider Ludwig Hätzer und die Täufer, in: *Zwa XIII*, 589, bes. Anm. 30.
- ⁶² Vgl. Anm. 71.
- ⁶³ S + T, Nr. 564.
- ⁶⁴ S + T, Nr. 793.
- ⁶⁵ G. STRASSER, Der Schweizerische Anabaptismus zur Zeit der Reformation, in: *Berner Beitr. zur Geschichte der Schweizerischen Reformationskirchen*, Bern 1884, 233.
- ⁶⁶ *Z IX*, 104 ff.
- ⁶⁷ TH. DE QUERVAIN, Kirchliche und soziale Zustände in Bern, Bern 1906, 120.
- ⁶⁸ Zitiert nach E. MÜLLER, Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895, 23. Zur Datierung des Briefes siehe H. FAST, H. Bullinger und die Täufer, Weierhof 1959, 19 ff.
- ⁶⁹ Zu den Täufnern im Aargau: J. HEIZ, Täufer im Aargau, in: *Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau pro 1902*.
- ⁷⁰ Zum Solothurner Täufertum: G. APPENZELLER, Solothurner Täufertum im 16. Jahrhundert; G. APPENZELLER, Beiträge zur Geschichte des Solothurner Täufertums, in: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 14*, 1941.
- ⁷¹ B. HUBMAIER, Schriften, hg. G. Westin und T. Bergsten, Heidelberg 1962, 439.
- ⁷² TQ, Ostschweiz, Nr. 26, Anm. 3.
- ⁷³ S + T, Nr. 1456.
- ⁷⁴ S + T, Nr. 1480.
- ⁷⁵ TQ, Täufergespräche, IX.
- ⁷⁶ Vgl. zum Beispiel E. EGLI, Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation, Nr. 319 und Nr. 536.
- ⁷⁷ Siehe TQ, Täufergespräche.
- ⁷⁸ Dies ist nicht zuletzt auf den Hauptverfasser des Synodus, W. Capito, zurückzuführen. Der Reformator aus Strassburg stand den Täufnern zeitweise sehr nahe. Vgl. *Quellen zur Geschichte der Täufer VII*, Elsass I. Teil, hg. M. Krebs und H. G. Rott, Heidelberg 1959, Nr. 83/84.
- ⁷⁹ Siehe *Mennonitisches Lexikon IV*, 288 und 289.
- ⁸⁰ Besonders im Emmental. Sie sind nicht mit den Neutäufern zu verwechseln.
- ⁸¹ *Z II*, 51^{16–19}/23^{30–32} und TQ, Zürich, Nr. 18, 30.
- ⁸² TQ, Zürich, Nr. 33 (vgl. G. W. LOCHER, «Christus unser Hauptmann», in: *H. Zwingli in neuer Sicht*, Zürich 1969, 55 ff.).
- ⁸³ *Z IV*, 228²⁴ ff.
- ⁸⁴ Im Gegensatz zu M. Haas vertreten wir hier die Meinung, dass die Pflicht zur Nachfolge Christi und der Wille, die Kirche zu erneuern nicht zwei Tendenzen des frühen Täufertums bildeten. Bei den Radikalen gehörten sie zusammen und bedingten sich gegenseitig. Die Folgerungen allerdings, die sie aus diesem einen Ansatz zogen, waren verschieden, was die Radikalität anbetrifft (vgl. M. HAAS, Der Weg der Täufer in die Absonderung, in: *Umstrittenes Täufertum*, 76).
- ⁸⁵ TQ, Zürich, Nr. 14, 17. Dieser Gedanke setzte sich nicht von allem Anfang durch. In der Frühzeit und als an verschiedenen Orten die Bewegung die Züge einer Massenbewegung trug, konkurrierte er mit dem Postulat der Selbstverteidigung.
- ⁸⁶ *Z II*, 457⁷ ff.

- ⁸⁷ TQ, Zürich, Nr. 14, 14.
- ⁸⁸ Mt. 18, 15 ff. (vgl. TQ, Zürich, Nr. 14, 15, 17, 20).
- ⁸⁹ TQ, Zürich, Nr. 14, 17, 18, 20; Nrn. 18, 31.
- ⁹⁰ TQ, Ostschweiz, Nr. 26.
- ⁹¹ M. HAAS, Der Weg der Täufer in die Absonderung, in: Umstrittenes Täuferium, 50ff.
- ⁹² M. Haas misst der Abweisung und Unterdrückung in diesem Prozess nur eine sekundäre Bedeutung zu. Die Obrigkeit sei insofern von Relevanz gewesen, als sie der «rivalisierenden Tendenz», die gegen den Trend zur Massenbewegung Widerstand erhob, zum Sieg verhalf. Diese Deutungsweise übersieht jedoch, dass diese «rivalisierende Tendenz» nicht fröhtäuferisch ist, sondern bereits als Folge-Erscheinung der Abweisungen und Unterdrückungsmassnahmen und somit als Antwort auf die Macht-Mehrheit in der täuferischen Theologie auftaucht. Nebst der Integrierung und Unterwerfung gab es damals nur noch eine andere Möglichkeit: Die Absonderung, die Sekte (vgl. M. HAAS, Der Weg der Täufer in die Absonderung, in: Umstrittenes Täuferium, 66).
- ⁹³ TQ, Ostschweiz, Nr. 26, 24 ff. und 33.
- ⁹⁴ TQ, Ostschweiz, Nr. 26, 31 ff.
- ⁹⁵ P. PEACHEY, Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer in der Reformationszeit, Karlsruhe 1954, 92.
- ⁹⁶ U. GERBER, Die Täufer im Jura im Umbruch, in der Zeitschrift «Sämann», Juni 1978, Nr. 6.
- ⁹⁷ E. MÜLLER, Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895, 314 ff.
- ⁹⁸ Ebd., 279 ff.
- ⁹⁹ G. ALDER, Die Tauf- und Kirchenfrage in Leben und Lehre des Samuel Heinrich Fröhlich, Bern 1976, 46–47.
- ¹⁰⁰ K. VON GREYERZ, Die bernische Landeskirche im Lichte des Evangeliums, 1930–1940, Bern 1941, 180–181 und 184–185.
- ¹⁰¹ E. CROUS, Mennonitentum und Pietismus, in: Theologische Zeitschrift 1952, Heft 4, 279 ff. (vgl. Die Gemeinde Christi und ihr Auftrag, Vorträge und Verhandlungen der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz, Basel 1952, 17 ff.)
- ¹⁰² Im Archiv der Taufgesinnten Gemeinden der Schweiz werden alte Erbauungsbücher von Johannes Arndt und Gottfried Arnold aufbewahrt.
- ¹⁰³ E. CROUS, Mennonitentum und Pietismus, in: Theologische Zeitschrift 1952, Heft 4, 289. Auch jüngere Prediger haben seither dieses Seminar besucht.
- ¹⁰⁴ S. H. GEISER, Die Taufgesinnten Gemeinden, 1971, 2. Aufl., 565 ff.
- ¹⁰⁵ TQ, Zürich, Nr. 14, 17.
- ¹⁰⁶ JAMES M. STAYER, Die Anfänge des schweizerischen Täuferiums, in: Umstrittenes Täuferium, 48.
- ¹⁰⁷ TQ, Ostschweiz, Nr. 26, 31.
- ¹⁰⁸ M. MEZGER, Die Täufer des Erguels im 18. Jahrhundert (Akzess-Arbeit), 1972, 38.
- ¹⁰⁹ E. MÜLLER, Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895, 250.
- ¹¹⁰ Ebd. 388.
- ¹¹¹ 1963 in Bern und 1966 in Biel. Heute nennen sich die Täufer Mennoniten oder alt-evangelisch Taufgesinnte. Zur Zeit bestehen noch 13 Gemeinden, und diese zählen zusammen ungefähr 3000 getaufte Mitglieder.